

„DER KÖRPER KENNT DEN WEG“ Körperrealitäten als Orientierung beim perinatalen Kindstod

Vortrag von Franziska Maurer

Wie haltgebend sind unsere inneren und äusseren Umstände, wenn wir Eltern in Krisen begleiten? Wie befreundet sind wir mit dem Tod und was bewirkt er in uns, wenn wir ihm bei unserer Arbeit begegnen?

Was ist unser Selbstverständnis der Physis und was sind unsere Kenntnisse der Physiologie, also der Logik des Körpers? Was ist „Natur“ und was Konditionierung? Welchen Weg zeigt uns der weibliche Körper auf, um durch die Enge der Krise wieder in die Weite zu finden? Und schliesslich: was sind menschengemachte Erschwernisse, die allen Beteiligten in die Quere kommen können?

Mit diesen Fragen und möglichen Antworten befassen wir uns in diesem Beitrag. Im Mittelpunkt steht die Ressourcensuche für uns Fachpersonen. Woran können wir uns orientieren, wenn wir eine Familie begleiten, deren Kind sterben wird oder bereits gestorben ist? Was gibt uns Halt, welcher Ausrichtung folgen wir?

Fachperson sein

Als erste Klärung: was kann ich als Fachperson und was kann ich nicht? Wir können das Kind nicht zurückgeben. Wir können den Eltern den Schmerz nicht abnehmen. Darum geht es auch nicht. In ihrem Wandlungsprozess gibt es nichts „zu machen“ oder zu beschleunigen.

Wir können Orientierung geben, den Fokus auf die Lebendigkeit und die Bewältigung richten. Das Wissen von der Physiologie und Selbstregulation im Geschehen ist das „Kerngeschäft“ der beteiligten Fachpersonen aus Geburtshilfe, Neonatologie, Therapie und Seelsorge. Wir haben jederzeit die Möglichkeit zu wählen, worauf wir unsere Aufmerksamkeit lenken.

Mit Blick auf den Körper sehen wir die Selbstwirksamkeit. Also das, was sich jetzt von selbst regelt, aus der Natur der Sache heraus. Aus dem Körper und mit allem, was in ihm vorbereitet ist.

Die Hinwendung zum Körper ist auch eine „Ent-Dramatisierung“. Im Körper ist es sehr konkret. Er zeigt eine „nüchterne“ aktuelle Realität. Der Körper geht einfach weiter, weiss, wo der Weg lang geht.

Dieser Wegweiser ist hilfreich im Zustand von aufgewühlten Gefühlen. Gefühle brauchen ihren Platz – aber nicht den ganzen! Da kann enttäuschte Hoffnung sein, Schmerz, intensive Gefühle. Und da ist ein Körper, der weitermacht. Der Körper hadert nicht mit dem Verlust. Er stellt alles zur Verfügung, dass das Kind auf die Welt kommen kann und umsorgt wird.

Beistand leisten heisst demnach:

Ich bin präsent in meiner Stabilität und konzentriere mich auf das Vorhandene. Ich begegne dem ganzen Menschen, mit allem, was ihn ausmacht. Das heisst, ich reduziere ihn nicht auf das aktuelle Geschehen, auf eine Diagnose oder auf Trauer.

Der Körper als Leitfaden im Geschehen

Der Körper ist ein Pfeiler, auf den wir uns stützen können. Das gilt für alle – die betroffenen Eltern und die beteiligten Fachleute. Der Körper der Mutter – also der Ort des Geschehens, da wo das Kind war oder noch ist - gibt allen Beteiligten eine klare Orientierung: er will leben, er hat Strategien fürs Weiterleben, er findet seinen Weg. Er folgt unbeirrt dem Kontinuum Schwangerschaft – Geburt – Wochenbett. Dieses Bestreben sichert das Überleben der Frau und auch der Spezies. Der Körper regelt



alles Notwendige, um das aktuelle Geschehen zu Ende zu bringen und wieder in den Kreislauf von Eireifung und möglicher Empfängnis zu gelangen.

Mutter sein

In der werdenden Mutter ist alles auf Fürsorge für das Kind ausgerichtet. Von da aus gesehen bedeutet das: die Mutter ist nicht primär traurig und mit ihrem Leid beschäftigt, sondern ganz in der Fürsorge für ihr Kind. Sie will ihrem Kind helfen. Angesichts von Sterben und Tod heisst dem Kind helfen: es nicht zurückhalten. Das Kind gehen zu lassen ist selbstlos. Gross. Bedingungslos. Gleichzeitig wirkt in der Frau auch das „Muttertier“, diese tiefe Zerrissenheit, das verteidigen und das zurückhaben wollen. Es ist, wie schon das Schwangersein, ein Kampf zwischen Arterhaltungs- und Selbsterhaltungstrieb.

Das Kind

Das Kind geht seinen Weg. Den können wir nur ahnen, das ist Geheimnis. Die Dimension des Himmels. Im Anerkennen „das ist der Weg des Kindes“ ist eine starke Kraft. Es ermöglicht auch zu realisieren, dass der Himmel rund um den Tod gerade etwas weiter offen ist als im Alltagsleben. Das gibt Weite in die Enge der Not. Es wird grösser, nicht aussichtslos.

Und die Mutter bleibt in ihrem Körper zurück, lebt weiter, kümmert sich um sich. Die Dimension der Erde.

Narrativ

„... das, was man sich darüber erzählt“.

Was erzählen wir uns darüber, was da geschieht, wenn ein Kind rund um die Geburt stirbt?

„Das ist das Schlimmste, was einem Menschen geschehen kann.“ „Es ist nicht richtig, wenn Kinder vor ihren Eltern sterben.“ „Diese Trauer wird nie aufhören.“ „Das schaffen die Eltern nicht allein.“ „Jetzt muss sie nicht noch gebären und Schmerzen haben, das ersparen wir ihr.“

Der Leib – also die Lebendigkeit – zeigt uns etwas anderes: *„Ja, das ist so. Manche Menschen sterben, bevor sie geboren sind. Und kommen dann auf die Welt und werden sichtbar.“*

Das ist eher ein Narrativ von der Selbstverständlichkeit der Lebendigkeit, von der Akzeptanz des Todes als zum Leben zugehörig. Der Leib der Mutter zeigt uns auch: er ist angesichts des verstorbenen Kindes nicht ohnmächtig. Er ist in seinem ganzen Bestreben darauf ausgerichtet, wieder in Balance zu kommen und weiterzuleben. In aller Regel gelingt ihm dies auch ohne äusseres Zutun. Wenn im Leib etwas geregelt wird, etwas heilt, wirkt das immer auch auf die Psyche, auf den Menschen in seinem ganzen Sein. Selbstheilungsprozesse kommen aus dem Leib. *Das ist Selbstwirksamkeit.* Jede Ablenkung von aussen führt weg von der eigenen Kraft.

